

LATEINISCHE GEISTIGKEIT IN UNGARN*

VON ANTON VON ULLEIN-REVICZKY

Es bedeutet für mich eine aufrichtige Genugtuung und grosse Ehre, vor ihnen über ein Thema sprechen zu dürfen, das dem italienischen Wesen ebenso nahe steht, wie dem ungarischen. Die bewundernswerten Leistungen im Wiederaufbau des Staates unter der glorreichen Regierung Seiner Majestät des Kaisers und Königs *Viktor Emanuel III.*, die gewaltigen Ergebnisse des faschistischen Italiens unter der schöpferischen Führung des Duce dürfen mit vollem Recht als Wiedergeburt der antiken Überlieferung Roms und des ewigen lateinischen Geistes betrachtet werden. Ein getreuer Wahrer und Beschützer dieser Überlieferung war aber stets auch Ungarn, wo der lateinische Geist — durch Schicksal und Geschichte bestimmt — vor allen anderen Kräften seit Jahrhunderten bildend und aufbauend wirkte.

*

Inmitten des Donaubeckens, von der Kette der Karpaten umgeben, lebt seit tausend Jahren eine Nation, die, obwohl mit der weiten Familie der finnisch-ugrischen und türkischen Völker verwandt, dennoch seit mehr als 900 Jahren Treuhänderin des lateinischen Geistes, des unsterblichen römischen Gedankens ist. Seit *Stephan dem Heiligen* betrachtet sich das Ungartum stets als europäische und lateinische Nation. Es machte keine oberflächliche Angleichung durch, sondern eine geschichtliche Entwicklung, die eine wesentliche geistige Wandlung zur Folge hatte.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich hinzusetze, dass diese Wandlung auch der tief wurzelnden Latinität zu verdanken ist, die dem Boden entströmte, der das Ungartum aufzunehmen bestimmt war, als es zur Landnahme über die Karpatenpässe stürzte. Eigentlich bemächtigten sich die Ungarn gegen das Ende des 9. Jahrhunderts der Gebiete der beiden östlichen Provinzen des römischen Reiches, Pannoniens und Daziens, und liessen sich hier endgültig nieder. Ich habe nicht die Absicht, mich mit der Geschichte dieser Provinzen im Altertum ausführlich zu befassen, muss aber doch auf einige Tatsachen hinweisen, die für die weitere

* Vortrag bei der Eröffnung der Ungarischen Woche in Mailand am 10. Juni 1942.

Entwicklung bedeutsam geworden sind. Zunächst muss vor Augen gehalten werden, dass Pannonien eigentlich nichts anderes, als ein strategischer Vorposten Norditaliens war. An der südlichen Grenze entstanden *Siscia* (ungarisch *Sziszek*, heute in Kroatien), *Sirmium* (ungarisch *Mitrovica*), *Poetovium* (deutsch *Pettau*), *Scarabantia* (ungarisch *Sopron*) und *Savaria* (ungarisch *Szombathely*). *Scarabantia* wurde von Kaiser *Tiberius* zum Munizipium erklärt, während *Savaria* — mit Veteranen des Pogebietes besiedelt — von Kaiser *Claudius* zur Kolonie erhoben wurde. Diese italienischen Kolonien waren dazu bestimmt, das stolze Bewusstsein der römischen Herkunft anfangs zu erwecken, später zu bewahren. Italienische Kolonisten — obgleich in geringerer Anzahl — gelangten später sogar bis Ost- und Nordpannonien, wo die hohen römischen Beamten sassen, um den „*limes danubianus*“ gegen Barbareneinbrüche zu beschützen; auch sie waren Träger des unvergleichlichen Menschenideals, das in der bezwingenden „*maiestas pacis romanae*“ zum Ausdruck kam. Daher fasste der römische Geist auf diesem, von der Sonne des Antoninischen Friedens bestrahlten Boden rasch Wurzel; die Eingeborenen, die sich der Wohltaten der römischen Herrschaft erfreuten, legten sogar ihre barbarischen Namen ab, und vertauschten sie mit lateinischen.

Völlig anders war die Entwicklung im östlichen Teil des geschichtlichen Ungarn, der unter dem Namen *Dazien* bekannt ist. Die ursprünglichen Daken verschwanden hier fast vollkommen, nur spärliche Reste wurden in Legionen eingereiht, die für fremde Gebiete bestimmt waren. Hieraus folgt, dass Roms zivilisatorische Herrschaft — im Gegensatz zur Entwicklung in Pannonien — im Ausbau der neuen Provinz nicht an geschichtliche Voraussetzungen anknüpfen konnte. Hier war es nicht möglich, sich auf die befriedenden Einflüsse italischer Kolonisten oder auf die der Veteranen des Pogebietes zu stützen, da nur eine bunte Masse von verschiedenen orientalischen Siedlern vorhanden war, die sich als Umgangssprache nicht des Lateinischen, sondern verschiedener, mit dem Griechischen vermischter Mundarten bediente. Nur dem eisernen Willen Roms gelang es, aus dieser überaus gemischten Bevölkerung, die „*ex toto orbe romano*“ zusammenströmte, eine volkliche Einheit zu schmieden. *Sarmisegethusa*, die einstige Hauptstadt der Daken wurde zur Kolonie erhoben; ausserdem erhielten einige koloniale Mittelpunkte bald Rechte, die sonst allein den Städten zukamen. Allein kaum nach 150 Jahren römischer Herrschaft beschloss Kaiser *Aurelianus*, der sich bis zur Donaugrenze zurückziehen musste, *Dazien* zu räumen. Nicht nur die Legionen und die Verwaltungsbeamten wurden zurückgezogen, sondern auch die Bevölkerung, die ja nicht bodenständig war. Der Kai-

ser liess sie nun auf das rechte Donauufer übersiedeln. Auf diese Weise fand römische Bildung in Dazien keinen günstigen Boden, was die germanischen Völker, die nachher das alte Dazien eroberten, auch gründlich ausnützten.

Auch das Christentum hatte nicht genügend Zeit, auf Daziens Boden Wurzel zu fassen; ganz anders war die Lage in Pannonien, wo wir im Bereich der Kirche bereits im 4. Jahrhundert Bischöfe von bedeutender Tätigkeit finden. Da Arius in die Donauprovinzen verbannt war, stand das Christentum in Pannonien lange Zeit unter arianischem Einfluss, bis es *Ambrosius*, der heilige Bischof von Mailand in den Schoss der abendländischen Kirche zurückführte.

Ich erinnere an diese Geschehnisse nur, um darzulegen, wie sich Pannonien entwickelte, wie es von den Anfängen der Kaiserzeit in enger Verbundenheit mit Rom lebte, an allen geistig-kulturellen Bewegungen teilnahm und diese auch den Hunnen sowie den germanischen Völkern weitergab.

Es gibt eine alte Überlieferung, nach der die Ungarn, als sie sich jener Gebiete bemächtigten, die später ihre Heimat werden sollten, jenseits der Donau nur spärliche Reste fanden, die von einer einst blühenden römischen Zivilisation zeugten, in einigen Städten aber dennoch Bürger trafen, die die Awarenherrschaft und das ihrem Sturz folgende Chaos überlebten. Einige ungarische Historiker behaupten, Esztergom (Gran), Székesfehérvár (Stuhlweissenburg), Győr (Raab) und Zágráb (Agram) sollen römischen Ursprungs sein, Städte, die bereits im 10. und 11. Jahrhundert bestanden, deren Einwohner daher „Latiner“ genannt wurden, da sie Nachkommen römischer Kolonisten sein sollten.

Wenn wir auch nicht zugeben, dass der Ausdruck „vicus Latinorum“ der mittelalterlichen Urkunden jene römischen Reste aus dem 8. Jahrhundert bezeichnet, die in der Gegend von Noricum und von Salzburg gefunden worden waren, so ist es doch möglich, dass das Christentum in Pannonien, im Besitz seiner alten Heiligtümer, die Stürme der Völkerwanderung überlebte, und in ungebrochener Kontinuität dem Ungartum vermittelt werden konnte. Jedenfalls steht fest, dass in der unmittelbaren Nachbarschaft der Kirchen die Städte, von starken Mauern umgeben, mehr oder weniger unberührt blieben, und es kann nachgewiesen werden, dass das Strassennetz in den wichtigsten Mittelpunkt Pannoniens der ursprünglichen Form der römischen Stadt folgte. Solche Reste antiker Stadtgrundrisse sind z. B. in Pécs (Fünfkirchen), Esztergom (Gran), Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) und in Sopron (Ödenburg) zu finden.

Was mich veranlasst, vor allem Sopron (Ödenburg) eingehend zu behandeln, die Stadt, die mir besonders nahe liegt, da auch ich — es sei dies nicht aus Überheblichkeit gesagt — ein Sohn der antiken Scarabantia bin, ist ihr Reichtum an antiken römischen Denkmälern. Selbst aus Sopron (Ödenburg) gebürtig, befand ich mich in der glücklichen Lage, Schritt für Schritt sprechenden Zeugen der antiken Latinität zu begegnen, so dass mir alle diese Denkmäler zu vertrauten Bekannten wurden. Auf diese Weise ist das römische Altertum dem Schüler von Sopron (Ödenburg) nicht nur aus Texten, sondern zunächst aus der künstlerischen Wirklichkeit seiner Stadt zugänglich; er lernt den lateinischen Geist bewundern, lieben und schätzen, indem er seine Geburtsstadt bewundert, liebt und schätzt. Nachdem das alte Rathaus abgerissen worden war, kamen Reste von einer Art Kapitol zum Vorschein, in dessen Mauern drei schöne Marmorstatuen, Zeugnisse der ehemaligen Grösse der römischen Stadt, gefunden wurden. In der keltischen Zeit war die Stadt von einer 6—8 m hohen Mauer aus einer Art von steinharter Terrakotta umgeben, von der noch heute Reste hinter den Häusern der inneren Stadt zu finden sind. Diese Schutzmauer fanden dann die Römer und verstärkten sie später. Auf diese Weise bilden die „römischen Mauern“ noch heute, nach so vielen Jahrhunderten einen wesentlichen Teil der Stadt, umso mehr, als ihre Entwicklung auch in unseren Tagen in der von der römischen Stadt gewiesenen Richtung vor sich geht. Es ist leicht nachzuweisen, dass der heutige Mittelpunkt von Sopron (Ödenburg) den Ruinen der antiken Scarabantia entwuchs, und es steht ausser Zweifel, dass an der Stelle der heutigen Stadt noch im Ausgang des 9. Jahrhunderts eine blühende christliche Gemeinde bestand.

Zu denselben Ergebnissen gelangen wir, wenn wir die archäologischen Denkmäler von Szombathely (Steinamanger) betrachten, wo die alte Kolonie Savaria genau mit dem Mittelpunkt der heutigen Stadt zusammenfällt; so werden noch heute die Ausgrabungen der antiken Basilik des heiligen *Quirinus* fortgesetzt, deren Mosaiken uns an die von Pompei erinnern. Dasselbe gilt für die Reste von Aquincum, dem heutigen Obuda (Altofen), in der Nähe der Hauptstadt, wo die Häuser, von denen einige noch heute bestehen, aus dem Material erbaut wurden, das man aus dem ehemaligen „castrum romanum“ gewonnen hatte. Nach *Anonymus*, dem Schreiber König *Bélas III.* blieb in Aquincum noch im 12. Jahrhundert ein grosser Teil von grossartigen Gebäuden erhalten. Die Volksphantasie wollte in diesen die Residenz *Attilas* gesehen haben. Soviel ist gewiss, dass die Reste der Römerherrschaft die Entwicklung der ungarischen Kultur wesentlich mitbestimmten; es ist

sogar nicht ausgeschlossen, dass hie und da — z. B. in der Gegend von Veszprém — die sich dort ansiedelnden Ungarn auf die letzten Vertreter einer bereits romanisierten Bevölkerung stiessen. Auch hierüber berichtet Anonymus, der bei der Darstellung der Besitznahme Pannoniens durch die Ungarn wiederholt auch der angeblich dort gefundenen „Römer“ gedenkt. Somit bewahrte das Gebiet, auf dem das geschichtliche Ungarn nach dem 9. Jahrhundert seine Entwicklung begann, eine römische Vergangenheit, die die Wanderungen der Barbaren selbst durch blutige Stürme von Jahrhunderten überlebte.

Allgemein wurde das lateinische Bewusstsein in Ungarn erst, als sich durch die Aufnahme des Christentums das ganze Volk der christlich-lateinischen Gemeinschaft eingliederte und dessen Vermittlung und Verteidigung gegen die nach dem Westen stürmenden Barbarenvölker übernahm. Fürst Géza war es, der bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts zur Einsicht kam, dass das Ungartum seine Schlüsselstellung im Donaubecken nur dann behaupten kann, wenn es den Geist des mittelalterlichen Europas in sich aufnimmt. Es versteht sich von selbst, dass dies zugleich zu einer stets engeren Verbindung mit der lateinischen Welt führte. Statt vieler Beispiele sei bloss erwähnt, dass Stephan der Heilige den Marchese *Deodato Sanseverino* zu seinem Paten wählte, der ein Südländer war und der den König vertraulich einfach „Tata“ nannte, was in der süditalienischen Mundart Vater bedeutet; als Deodato sich im nördlichen Teil Transdanubiens niederliess, erhielt die von ihm gegründete Gemeinde ihren Namen Tata von ihm, und trägt diesen auch heute noch. Möglich, dass Deodato auch einige italienische Priester mit sich brachte; indessen kam unabhängig von ihnen bald der gelehrte venezianische Mönch, der heilige *Gerhardus* nach Ungarn, dem König Stephan die Erziehung seines ohnes, des heiligen *Emmerich*, und das Bistum von Csanád anvertraute. Diese Angaben bezeugen hinreichend, dass das Christentum und das Königreich Ungarn, das durch die von dem Papst geschenkte Heilige Krone seine besondere Weihe empfing, eng an Rom gebunden waren und blieben. Einen grossen Anteil hatte hieran naturgemäss auch die Tatsache, dass das Ungartum sich auf einem Gebiet ansiedelte, das früher römisch war, wo die Denkmäler der christlichen Latinität, wie die Gruft in Pécs (Fünfkirchen) und die „cella trichora“ in Óbuda (Altofen) Stürme von Jahrhunderten überlebten. Die von dem Papst gesandte heilige Krone und das Kruzifix bildeten zwischen Rom und Pannonien ein ideales Band, das nie aufhörte die Erinnerung an die lateinische Vergangenheit lebendig zu erhalten. König Stephan der Heilige legte auf die Vertiefung der Beziehungen zwischen Ungarn und Rom so grossen Wert, dass er in Rom eine Herberge für

ungarische Wanderer stiftete. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts trat auch der Einfluss der italienischen Baukunst in zunehmendem Masse hervor; Zeugen dieses sind die zehn von Stephan dem Heiligen gestifteten Basiliken, würdige Denkmäler der Freigebigkeit des ersten ungarischen Königs. Vorbilder dieser Kirchen waren die Basiliken der Lombardei; immer grösser wurde auch die Anzahl der Bildhauer, die aus Norditalien einwanderten, um die Kirchen mit kunstvollen Kapitälern zu schmücken, wie dies in Óbuda (Altofen) und anderwärts zu sehen ist. Der auf diese Weise eingebürgerte romanische Stil schöpfte einerseits aus den italienischen Quellen, zeigte aber andererseits auch unverkennbar römische Züge.

Die lateinische Überlieferung gab sich in Ungarn später in einem sehr günstigen Augenblick kund, als das humanistisch gefärbte und gereinigte Latein der Karolinger in voller Blüte stand, wie wir dies aus den ersten schriftlichen Urkunden in Ungarn, vor allem aus Stephans des Heiligen berühmten „Warnungen an seinen Sohn“ feststellen können, aus denen mit fast sallustianischer Würde die „Laus Romae“ herausklingt.

Indessen dürfen wir nicht glauben, dass diese gleichsam ungarische Latinität bloss ausländische Zufuhr war, der europäischen Kultur entliehen, ohne Wurzel und positive Beiträge des Ungartums. Vielmehr barg sich hinter der gemeineuropäisch geprägten lateinischen Form der lebendige ungarische Geist; daher ist das reiche lateinische Schrifttum in Ungarn nicht bloss eine blasse Spiegelung der zeitgenössischen Durchschnittskultur Europas, sondern die eigenartige Kundgebung dieses ungarischen Geistes. Bereits die erwähnten Warnungen Stephans — die zugleich zum erstenmal die Grundsätze des ungarischen nationalen Lebens und des Verhaltens der Nationalitäten gegenüber bestimmen — geben ein lebendiges und sprechendes Zeugnis des ungarischen Bewusstseins. Den gleichen ungarischen Geist atmen nicht nur die ältesten Chroniken und die ersten versifizierten Texte kultischer Art — wie die Hymne an den heiligen Ladislaus —, sondern selbst Dokumente des täglichen Lebens, die durch die in den lateinischen Text eingefügten ungarischen Wendungen die innige Verflechtung des Lateinischen mit dem Ungarischen bezeugen. Das älteste ungarische Literaturdenkmal — die sogenannte „Grabrede“ — zeigt, obwohl sie einer ähnlichen lateinischen Rede nachgebildet ist, eine Ausdrucksweise, die tief in der Volkssprache wurzelt.

Bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts begaben sich wissensdurstige Jünglinge, im Lateinischen tüchtig vorgebildet, nach Bologna, Padua und nach anderen berühmten Universitäten Europas, wo sich

manche von ihnen, wie der selige *Paulus* von Ungarn, der zum hervorragenden Professor der Rechtswissenschaften in Bologna wurde, Ruhm und Ehre erwarben. Aus der Schar der ungarischen Priester, die die Universitäten des Auslandes besuchten, sei der bereits erwähnte Notar von König Béla III., Anonymus, sowie ein anderer berühmter Chronist, Simon Kézai, hervorgehoben, der vielleicht in Padua studiert hatte. Kézai schöpfte zunächst aus italienischen Schriften seiner Zeit, und sammelte vor allem Sagen über die Vergangenheit der Städte Pannoniens. Solche bildeten sich um das Lager von Aquincum und um einen in der Gegend von Potentiana entdeckten römischen „limes“. Der bei Kézai und seinen Zeitgenossen wiederauflebende Romanismus trug wesentlich dazu bei, dass bei den Ungarn Pannoniens das Bewusstsein erstarkte, Erben einer verschwundenen, doch stets grossen und selbst in ihren Trümmern reichen Kultur zu sein.

Allein nicht nur die ungarische Geschichtsschreibung hatte die Möglichkeit, aus der Fülle der lateinischen Kultur zu schöpfen, sondern auch die Dichtung. Die ungarischen fahrenden Schüler, von einer ausländischen Universität in die andere ziehend, wurden im 13. Jahrhundert mit der heiter geselligen Poesie der fahrenden Leute bekannt, und befruchteten nach ihrer Heimkehr den Symbolschatz der volkhaften Dichtung mit abendländischen Beständen. Aus diesen Anregungen entstanden die sogenannten „Blumenlieder“, eine Kunstgattung, die in der ungarischen Dichtung Jahrhunderte hindurch besonders beliebt und verbreitet war.

Es ist bekannt, dass sich zahlreiche neulateinische Kolonisten dauernd in Ungarn niederliessen; noch heute werden in Transdanubien Städte und Stadtteile „Lateinisches Dorf“, „Lateinische Stadt“ genannt und einzelne Teile der Stadt Nagyvárad (Grosswardein) haben Namen wie Padua, Bologna und Venedig. Die eingewanderten Ausländer konnten sich in das Gefüge der ungarischen Gesellschaft umso leichter eingliedern, als die Amts- und Gerichtssprache in Ungarn die Lateinische war. Auch von der Kirche wurde die lateinische Bildung Ungarns wirksam gefördert.

Infolge der vielseitigen Beziehungen zu dem Ausland versonderte sich auch die lateinische Kultur Ungarns verschiedenartig. In der Umgangssprache finden sich nicht wenige italienische Wörter in latinisierter Form: „guerra“ statt des klassischen „bellum“, „formagium“ statt „caseus“ usw.; dagegen erhielten einige lateinische Ausdrücke in Ungarn spezifisch ungarischen Gehalt: so bedeutet das ursprünglich italienische „banderium“ in Ungarn die Truppe der adeligen Miliz, die dem königlichen Heer pflichtgemäss beizustehen hatte. Vor allem

aber kam die untrennbare Einheit von lateinischem und ungarischem Geist darin zum Ausdruck, dass sich Staat, Militär und Verwaltung der lateinischen Sprache bedienten. Dies verlieh dem Schriftwesen eine gewisse Feierlichkeit; als ob es sich darum gehandelt hätte, eine Urkunde „sub specie aeternitatis“ abzufassen.

Gegen das Ende des Mittelalters nahm der Gebrauch der lateinischen Sprache allmählich einen anderen Charakter an. Früh drang der Humanismus nach Ungarn ein, dessen kennzeichnende Züge sich zum Teil bis auf die Zeit *Ludwigs des Grossen* aus dem Hause Anjou zurückführen lassen. In der Tat fand Ludwig während des neapolitanischen Feldzuges Gelegenheit, den neuen Stil des Humanismus kennenzulernen, und *Coluccio Salutati*, ein bedeutender Humanist seiner Zeit, richtete fünfzig Briefe an ihn. Gleichzeitig verlieh die humanistische Geschichtsschreibung Venedigs auch der ungarischen Historiographie neue Züge; ihre Hauptvertreter waren Marcus *Káldi*, der Verfasser der sog. „Wiener Bilderchronik“ und Johannes *Küküllei*, der Biograph Ludwigs des Grossen. Auch das Hauptziel der ersten ungarischen Universität in Pécs (Fünfkirchen) war die Pflege des lateinischen Geistes. Zur vollen Blüte gelangte die ungarische Renaissance unter Matthias *Corvinus*. Der von italienischen Humanisten umgebene Herrscher ist die glänzendste Gestalt der lateinischen Kultur in Ungarn, der weder im Donaubecken, noch in Südosteuropa jemand gleichgestellt werden kann. Bereits vor Matthias Corvinus beteiligte sich Fürstprimas Johannes *Vitéz* an den sprachwissenschaftlichen Forschungen der Humanisten des 15. Jahrhunderts, und — wie seinerzeit *Petrarca* — erschloss er vergessene Handschriften lateinischer Dichter. Matthias selbst fand seine Freude an gelehrten Wortgefechten, die zu seiner Zeit unter den Humanisten sehr beliebt waren und umgab sich mit italienischen Dichtern und Gelehrten, wie *Vergerio*, *Galeotto* u. a. m. Unter diesen befand sich auch der berühmteste lateinische Dichter Ungarns, *Janus Pannonius*, der sich in ganz Europa Ruhm erwarb. Von den grossen Persönlichkeiten der Zeit ist noch der weitberühmte Prediger *Pelbart von Temesvár* zu nennen, während die lateinische Rechtssprache in Stephan *Werböczy*, dem Verfasser des „Tripartitums“ ihren grössten Meister fand. Auf diese Weise festigte sich der Glaube an den Bestand einer höheren Kultur; trotz der Schwierigkeiten, die zu bekämpfen waren, lebte unerschütterlich die Hoffnung auf die Unzerstörbarkeit der von den grossen Lateinern gewürdigten „*Hungaria Virtualis*“, die selbst durch die tragische Aufteilung des Landes nach dem Zusammenbruch bei Mohács nicht vernichtet werden konnte. Gegen das Ende des Mittelalters war und blieb die lateinische Sprache das Ausdrucksmittel des ungarisch-nationalen

Bewusstseins, ja sie wurde in Ungarn die zweite Landessprache. Ihre bedeutende Stellung behauptete sie auch in der Reformationszeit, da die ungarischen Studierenden, die sich auf ausländische Universitäten begaben, gerade durch ihre lateinischen Kenntnisse leicht Anschluss an die europäischen Geistesströmungen fanden. Gerne bedienten sich der lateinischen Sprache auch die Studierenden aus Siebenbürgen, die im 16. und 17. Jahrhundert italienische Universitäten besuchten. Unter ihnen möge Stephan *Szamosközy* erwähnt werden, der von den römischen Denkmälern Siebenbürgens begeistert, in Padua seine „*Analecta lapidum vetustorum*“ den ersten Versuch einer archäologischen Darstellung Siebenbürgens herausgab. Zu bedeutsamen Höhen schwang sich die humanistische Geschichtsschreibung in lateinischer Sprache durch die Tätigkeit von Nikolaus *Oláh*, *Istvánffy*, *Verancsics*, *Forgács* und *Zsámboky* empor; letzterer erwarb sich unter dem Decknamen *Sambucus* auch als lateinischer Dichter Ruhm. Die lateinische Lyrik erfreute sich in Ungarn bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts einer solchen Volkstümlichkeit, dass ihre bedeutendsten Schöpfungen ein deutscher Professor, Johannes Philippus *Paraeus* unter dem Titel „*Delitiae Poetarum Hungarorum*“ in einer Anthologie zusammenfasste. Obwohl sich der Geltungsbereich der ungarischen Sprache immer mehr ausdehnte, blieb das Lateinische auch später vielfach die Sprache der Gebildeten: noch Franz *Rákóczi II.* schrieb seine „*Confessiones*“ in lateinischer Sprache.

Neue Anregungen empfing die lateinische Kultur in Ungarn von der Gegenreformation. Sie sind vor allem den Jesuiten und der von Erzbischof Peter *Pázmány* gegründeten Universität in Nagyszombat (Tyrnau) zu verdanken. Aus den Reihen der Jesuiten gingen zunächst bedeutende lateinisch schreibende Historiker, wie Stephan *Katona* und Georg *Pray* hervor. Auch die erste ungarische Literaturgeschichte von *Czvittinger*, sowie die erste sprachwissenschaftliche Arbeit von Johann *Sajnovics* erschienen in lateinischer Sprache. Die Ideen der Aufklärung, die sich in Ungarn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu verbreiten begannen, mussten sich gleichfalls des Lateins bedienen, um wirklich zur Geltung zu kommen; vor allem wurden die in jener Zeit populären französischen Schriften ins Lateinische übersetzt. Gleichzeitig empfing auch die ungarisch-nationale Dichtung, vor allem ihre klassifizierende Richtung, bedeutsame lateinische Anregungen. Bemerkenswert ist auch, dass das Lateinische als Amtssprache noch lange gebraucht wurde, bis das Ungarische durch das Gesetz von 1839—40 an seine Stelle trat. Ebenso blieb die Unterrichtssprache noch in der ersten Hälfte des

19. Jahrhunderts in den meisten Mittel- und Hochschulen das Lateinische.

Auch die ungarischen Klassiker, wie *Petőfi*, *Jókai*, *Arany*, *Eötvös*, wurden in einer noch latinisierenden Umwelt erzogen, und diesen noch im 19. Jahrhundert lebendigen humanistischen Überlieferungen ist es zuzuschreiben, dass das Lateinische in den gebildeten Kreisen Ungarns länger erhalten blieb, als in anderen Ländern. Um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, als sich die in der lateinischen Überlieferung wurzelnde Form mit durch und durch nationalem, ungarischem Gehalt füllte, wurde der grosse klassische Dichter Daniel *Berzsenyi* geboren, und vielleicht ist es kein Zufall, dass Berzsenyi aus Transdanubien gebürtig war, wie auch der grosse Epiker Nikolaus *Zrinyi* und Alexander *Kisfaludy*, der grösste ungarische Schüler *Petrarcas*, Söhne Pannoniens waren. Dies ist die engere Heimat auch des Dichters Michael *Babits*, des literarischen Preisträgers von San Remo, dessen Dichtung sich an dem lateinischen Geist entzündete, und der durch seine sprachschöpferischen *Dante*-Übersetzungen glänzend bezeugte, wie lebendig und wirksam der überlieferungsfeste lateinische Geist selbst in unserer Generation ist. Doch muss immer wieder betont werden, dass sich lateinische Geistigkeit und die Pflege der lateinischen Kulturgüter in Ungarn nicht auf die Welt der Dichter, Schriftsteller und Künstler beschränkt, sondern die ganze ungarische Gesellschaft durchdringt. In den Mittelschulen, denen Unterricht und Erziehung der ungarischen Führungsschicht anvertraut ist, wird das Lateinische acht Jahre hindurch unterrichtet; durch die Werke der Klassiker werden Klarheit, Fülle und Anmut des ewigen lateinischen Geistes eingeprägt. Lateinische Sprache und Literatur sind auch heute obligatorische Gegenstände der Gymnasialreifeprüfung. Wir dürfen daher feststellen, dass die Pflege des Lateinischen in Ungarn im Laufe der Zeit nicht nur nicht abnahm, sondern sich immer mehr vertiefte. Das Interesse der ungarischen Jugend für das Lateinische bezeugt auch die Tatsache, dass bei den Schülerwettbewerben die Gewandtheit im Lateinischen stets schwer in die Wagschale fällt.

Abgesehen von der stets zunehmenden Anzahl von Lehrstühlen für lateinische und neulateinische, besonders italienische Philologie an den ungarischen Universitäten, möchte ich auch als Jurist mit einigen Worten daran erinnern, dass der Kern der juristischen Bildung neben dem ungarischen Recht, der Rechts- und Verfassungsgeschichte das römische Recht mit seinen zeitlos gültigen Grundsätzen bleibt, auf denen auch das System des ungarischen Rechtes beruht.

Ich habe nach meinen besten Kräften versucht darzulegen, dass das Ungartum durch die Jahrhunderte seiner tausendjährigen Geschichte dem lateinischen Geist stets eine vertraute Heimat in Mitteleuropa sicherte, wohin es von dem Schicksal gestellt wurde, wo es treu seine Sendung in der Festigung und Vermittlung der abendländischen Bildung erfüllte und wo es mit allen seinen Kräften bestrebt war, Beschützer der lateinischen Kultur zu sein. Diese verteidigt der ungarische Honvéd auch heute, als er neben seinen grossen Verbündeten gegen die Gefahr von Osten kämpft, die heute wieder die christliche Kultur gefährdet. Ungarn erfüllt auch heute seine schwere und gefährvolle geschichtliche Sendung, die ihm das Schicksal auferlegt hatte: seit tausend Jahren beschützt es das Abendland, den schöpferischen europäischen Geist, die mit der erhabenen Idee der „Roma aeterna“ innig verbundene christliche Welt.

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár